

Zeitschrift: Ethnologica Helvetica
Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft
Band: 1 (1979)

Artikel: Frauenalltag in Mexiko : die Frauen von Sta. Rosa und der Markt von Juxtlahuaca : ein Erfahrungsbericht
Autor: Trümy, Katrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRAUENALLTAG IN MEXIKO:
DIE FRAUEN VON STA. ROSA UND DER MARKT VON JUXTLAHUACA
(ein Erfahrungsbericht)¹⁾

Katrín Trümpy

Wie alle Regionalmärkte in Oaxaca ist auch derjenige von Juxtlahuaca das Wochenereignis: hier werden die lebensnotwendigen Nahrungsmittel eingekauft und wenn Geld vorhanden ist, auch zusätzliche Konsumgüter; gleichzeitig ist es Treffpunkt der ganzen Umgebung, man trifft sich mit Bekannten, compadres²⁾ und Verwandten, die in andern Dörfern leben; Neuigkeiten und Nachrichten werden ausgetauscht; immer wieder bietet die plaza Anlass sich zu betrinken und oft nehmen auch Heiratsvermittlungen hier ihren Anfang. Ausserdem bietet der Markt Arbeitsmöglichkeiten, für die Frauen oft die einzigen weit und breit. Wie wir noch sehen werden, übernehmen die Frauen darin eine bestimmte Rolle, die sie jedoch entsprechend ihren eigenen Verkehrsformen bewältigen, Resultat und Ausdruck ihres sozialen Zusammenhaltes. All diese verschiedenen Ebenen bilden ein Ganzes und es wäre daher eine grobe Vereinfachung diese Art von Markt (plaza) auf den Warenhandel zu reduzieren, obwohl diese Funktion natürlich die offensichtlichste ist, vor allem für Aussenstehende, so auch für meine Kollegin und mich.

Ich gehe im folgenden vom Markt als kulturellem Phänomen aus und beziehe jene Aspekte mit ein, die über die uns bekannte Kauf- und Verkaufssituation hinausgehen, d.h. es wird Gegenstand dieser Arbeit

1) Dieser Artikel beruht auf Unterlagen, die in einer Feldforschung gemeinsam mit Maria Gubelmann erarbeitet wurden.

2) compadre, comadre = Pate, Patin, wichtige Struktur in ruraler mexikanischer Gesellschaft, um vor allem Nicht-Verwandte ins Familiennetz zu integrieren.

sein, herauszuarbeiten inwiefern sich die Kaufsituation auf der plaza sich von der uns vertrauten, etwa in einem Warenhaus, unterscheidet. Dies nicht in einem objektiven Sinne, sondern einmal wie die Situation der betroffenen Frauen von Sta. Rosa beschaffen ist, respektive wie sie von uns wahrgenommen wurde und dann auch wie wir selbst, als Europäerinnen, darauf reagiert haben.

Neben den Produkten, die in der Gegend wachsen oder hergestellt werden, werden auch Früchte und Gemüse aus andern Gebieten, vor allem aus Puebla und der Küste verkauft. Dies geschieht mittels Lastwagen, wie auch überhaupt eine immer grössere Flut von Kleidern, Stoffen, Kurzwaren, Ohrringen, Kämmen, Plastikbecken und -geschirren in die Provinz hinausgeschwemmt wird, heute vor allem Produkte der abfallproduzierenden Warengesellschaft. Sie verdrängen das regionale Handwerk, machen den Kleinbauern immer mehr Konkurrenz. Die Importgüter sind billiger und moderner, eine doppelte Attraktion für die Käufer.

Neben den Grossisten verkaufen mixtekische³⁾ Frauen und einige Triques⁴⁾, wobei letztere kaum ein Wort Spanisch sprechen. Die Trique-Frauen verkaufen am Rande des Marktes z.T. gerade noch ihre eigenen Produkte, die nicht über den Zwischenhandel laufen: Holzkohle, Pulque⁵⁾, Pfirsiche und andere Saisonfrüchte, Hühner und Truthähne. Gelegentlich trifft man auch in einer Nebenstrasse eine oder zwei Triquefrauen, die in ihrem Korb ein paar überreife Bananen unter dem Preis verkaufen - aber das ist schon eher ein Insidertip für die ärmsten Konsumenten, die so zu einer wöchentlichen Frucht kommen.

3) Mixteken = In der Region vorherrschende indianische Ethnie, die auch Sta. Rosa bewohnt.

4) Triques = Nachbarethnie der Mixteken. Die Sprachgrenze befindet sich ca. eine Stunde Busfahrt entfernt von Sta. Rosa, Richtung Küste. Triques sind auch Bauern und Kleinbauern, die u.a. die umliegenden Hügel besiedeln.

5) Pulque = eine Art Bier, hergestellt aus vergärem Mageysaft, eine Agavenart.

Meine Kollegin und ich lebten während 8 Monaten in einem Nachbardorf von Juxtlahuaca, Sta. Rosa Caxtlahuaca, in Mixteco Naschoo genannt, was soviel heisst wie "die Leute von der andern Seite des Flusses" (von Juxtlahuaca aus gesehen). Wir führten dort eine Feldforschung mit dem Thema "Alltag der Frauen" durch und wurden in diesem Zusammenhang auf die vielfältige Wichtigkeit des Marktes von Juxtlahuaca aufmerksam. In der Feldforschungssituation also, den Frauen folgend, kam ich, in anderer als touristischer Form, auf das Thema des Marktes. Ich kann hier keine Analyse der plaza entwickeln, dafür wäre eine eigene Untersuchung nötig, und ich werde mich auch bezüglich der Frauen beschränken müssen, nämlich auf jene, die in irgend einer Form als Verkäuferinnen arbeiten, obwohl natürlich alle Frauen auf der plaza konsumieren und klar ist, dass es vor allem der Ort ist, wo Geld ausgegeben wird, ganz gleich bei welcher Gelegenheit es verdient worden ist.

Bevor ich auf die Arbeitsmöglichkeiten eingehe, die die plaza den Frauen von Sta. Rosa anbietet, muss ich ein wenig den Ort beschreiben, woher sie kommen. Ich werde auch hier weder eine Analyse noch irgendwelche Erklärungen über die Situation in Sta. Rosa geben, lediglich die wichtigsten Lebensumstände der Frauen andeuten, damit ihre Aktivität auf dem Markt besser verständlich wird.

Die Arbeitssituation in Sta. Rosa

Sta. Rosa ist ein Dorf der Mixteca baja, das sich sehr nahe von Juxtlahuaca befindet, so nahe, dass die Tortillas⁶⁾, die die Frauen dorthin zum Verkauf bringen, noch warm sind. Es ist ein verhältnismässig grosses Indianerdorf mit ca. 1400 Einwohnern. Wie in allen Dörfern dieser Gegend ist das Hauptproblem von Sta. Rosa die Arbeitslosigkeit. Auf dem nicht allzu fruchtbaren und trockenen Boden werden vor allem

6) Tortillas = Fladen aus gemahlenem Mais, täglich frisch hergestelltes Hauptnahrungsmittel der Mixtecofamilie.

Mais und frijoles angepflanzt, die dem Eigenbedarf dienen. Der eigene Mais reicht meistens für einige Monate, in der übrigen Zeit muss auch dieses Grundnahrungsmittel gekauft werden.

Es kann also für die Mehrzahl der Dorfbevölkerung nicht von Subsistenzwirtschaft gesprochen werden. Es ist Bargeld nötig, Bargeld, das in der Gegend selbst nicht beschafft werden kann. Armando Bartra, ein mexikanischer Ökonom und Sozialwissenschaftler formuliert diese Situation wie folgt: "... die Situation des traditionellen Bauern hat sich sehr verändert, er kauft mehr und verkauft mehr (auch wenn er weniger konsumiert), produziert für den Markt und hängt von ihm ab."⁷⁾

Diese Aussage trifft für Sta. Rosa nur bedingt zu. Wohl sind die Bauernfamilien vom Markt abhängig, die unvermeidbaren Einkäufe werden da gemacht, jedoch wird das dafür nötige Bargeld in den wenigsten Fällen durch den Verkauf von eigenen Agrarprodukten verdient. Dies geschieht durch den Verkauf der Arbeitskraft auf einem weit entfernten Arbeitsmarkt im Norden der Republik oder USA. Die Situation der Bauernfamilie ist also einerseits durch Faktoren der lokalen und regionalen Ökonomie bestimmt und andererseits auch durch Faktoren der nationalen Ökonomie, d.h. dass die Abhängigkeiten verschiedene Märkte betreffen, deren Zusammenhang nur schwer durchschaubar ist. Sozusagen alle arbeitsfähigen Männer sind gezwungen, auswärts Arbeit zu suchen; in ihrer Mehrzahl sind sie Wanderarbeiter.

Die Frauen von Sta. Rosa sind daher während eines guten Teils des Jahres mit ihren Kindern allein. Sie schlagen sich durch, dank der mehr oder weniger regelmässigen Geldsendungen ihrer Ehemänner, Väter, manchmal der Brüder, sofern sie nicht im Haushalt der Schwiegereltern, ohne eigene finanzielle Pflichten und Kompetenzen integriert sind.

7) A. Bartra: Sobre las clases sociales en el campo mexicano, IN: Cuadernos Agrarios, Nr. 1, März 1976, S. 11.

Jene Frauen, welche selbständig einen Haushalt führen, sind in der Mehrzahl auf einen Nebenverdienst während der Abwesenheit ihres Mannes angewiesen. Diejenigen, die keinen Mann haben, der für sie aufkommt, d.h. vor allem die ledigen Mütter und die verlassenen Frauen, sind vollkommen von den Arbeitsmöglichkeiten in der Region abhängig. Die einzigen Arbeitsmöglichkeiten bietet die plaza: als Früchte- oder Gemüseverkäuferinnen oder als Tortillas- und Tamalesherstellerinnen⁸⁾ verdienen die Frauen ein bisschen Geld.

Die Situationen der verheirateten Frauen unterscheiden sich erheblich: einige Ehemänner schicken regelmässig Geld, andere unregelmässig und die dritten bringen es nur persönlich mit, wenn sie ins Dorf zurückkommen. Für die einen Frauen bedeutet daher die Handelstätigkeit auf der plaza ein Taschengeld, andere müssen in der Zeit der Abwesenheit ihrer Ehemänner von diesem Geld ihren Unterhalt bestreiten und für die Frauen, die sich allein durchbringen müssen, bedeutet es oft die einzige Einnahmequelle. Je nach Situation können riskante oder weniger riskante Geschäfte unternommen werden, wobei ein kleines Risiko immer auch einen kleinen Verdienst bedeutet.

Die Oekonomie der vollständigen Familie beruht also auf verschiedenen Einnahmequellen. Ich lasse die Einkünfte in Naturalien weg, wie z.B. angepflanzter Mais für den Eigenkonsum und die unbezahlte Hausarbeit der Frau - d.h. ich beschränkte mich auf die Einkünfte, die sich direkt in Geld ausdrücken lassen:

- Einkommen vom Verkauf der Arbeitskraft, d.h. Lohn, welcher der Mann als Wanderarbeiter verdient (grösste Bargeldeinnahmequelle)
- Einnahmen durch den Verkauf von Marktprodukten, wie z.B. Knoblauch, welcher von einigen Familien angepflanzt wird
- Einkommen von der Handelstätigkeit der Frau auf dem Markt

8) Tamales = Mexikanische Maisbreiküchlein, im Dampf gekocht, mit scharfer Chilisaucе und etwas Fleisch gefüllt.

Auch wenn die Einnahmen der Frauen nicht die Haupteinnahmequelle, mindestens nicht in Bargeld, bedeutet, ausgenommen jene Frauen, die alleine für sich aufkommen, werde ich mich in der Folge mit der Arbeit der Frauen auf dem Markt von Juxtlahuaca auseinandersetzen.

Dies aus folgenden Gründen: an der Plazawirklichkeit können die Widersprüche, in denen die Frauen leben, gut aufgezeigt werden. Widersprüche, die einerseits durch die Rollen der Frauen als Abhängige von den Grossisten entstehen, d.h. ihre Situation als Ausgebeutete innerhalb des kapitalistischen Marktes und andererseits Widersprüche, die durch die Konfrontation der mixtekischen Verhaltens- und Verkehrsformen mit dem kapitalistischen System bestimmt sind.

Als erstes werde ich nun die verschiedenen Verkäufergruppen auf der Plaza aufzählen, soweit dies die Sta. Rosa-Frauen betrifft, um nachher auf ihre Situation einzugehen. Zum Schluss möchte ich einige Überlegungen bezüglich der Wahrnehmung der Wirklichkeit dieser Frauen durch Aussenstehende zur Diskussion stellen.

Die Verkäufergruppen auf dem Markt

Die folgende Aufzählung bedarf einer Vorbemerkung, da die Grossisten, welche unter 1) aufgeführt sind, einer andern Kategorie von Verkäufern angehören als die übrigen. Es sind zwei Bedingungen nötig, damit sie in den Markt eindringen können:

- dass die Dörfer nicht mehr von Autosubsistenz leben
- dass Geld vorhanden ist, um die angebotenen Artikel zu kaufen

Die Grossisten haben unter anderem neue Waren gebracht, Produkte welche früher nicht erhältlich waren, billige Massenware, die fabrikmässig hergestellt wird. Bei diesen Konsumgütern kommt das System von Angebot und Nachfrage voll zum Spielen; anders als beim Handwerker, dessen Produktionsfähigkeit beschränkt ist, (auch wenn er schneller und länger arbeitet, kann er doch nur eine bestimmte Anzahl Artikel pro Woche herstellen) sind die Waren der Grossisten

sozusagen unbeschränkt erhältlich. Den Bauern ist klar, dass die Grossisten Gewinne einstreichen, wieviel ist ausserhalb ihrer Kontrolle, die verlangten Preise müssen bezahlt werden.

Der Markt bedeutet für die Grossisten und zwar sowohl für jene der Lebensmittel - als auch für jene der Konsumgüterbranche etwas fundamental anderes als für die Bauern und Handwerker: Grossisten fahren die ganze Woche von plaza zu plaza, wobei jede plaza genau gleich anonymer Ort des Verdienstes darstellt. Es wird immer versucht, möglichst viele Waren in möglichst kurzer Zeit zu möglichst hohen Preisen zu verkaufen - möglichst viel Gewinn im kapitalistischen Sinne herauszuwirtschaften. In Gegenden, deren Boden nicht sehr fruchtbar ist, dazu gehört auch die Mixteca baja, spielt dieses kommerzielle Kapital eine ausschlaggebende Rolle. Wie wir noch sehen werden, unterscheiden sich die Handels- und Verkehrsformen der Bäuerinnen und Bauern wesentlich von jenen der Grossisten und es gilt im folgenden diese Unterschiede herauszuarbeiten.

- 1) Die Grossisten, welche im allgemeinen auch Besitzer von Lastwagen sind.

Sie sind z.T. nur frühmorgens und am Vortag auf dem Platz, verkaufen ihre Früchte und Gemüse an Detailhändler vor allem Detailhändlerinnen weiter. Während der Zeit unseres Aufenthaltes kam es allerdings immer öfter vor, dass die Grossisten auch den Detailhandel gleich selbst übernahmen.

Es war sehr schwierig, von den Grossisten konkrete Auskünfte zu erhalten. Sie beschränkten sie meist auf lange, allgemeine Reden unter sorgfältiger Vermeidung irgendwelcher Zahlenangaben. Es ist jedoch offensichtlich, dass ihre Investitionen sehr viel grösser sind als jene der Bauern oder der übrigen Verkäuferinnen und Verkäufer. Ich kann hier nicht eine Analyse des kommerziellen Kapitals in der Mixteca baja abwickeln, aber es steht fest, dass die Grossisten teil davon ausmachen. Sie verkaufen Mengen von Produkten, die Vorausberechnungen und systematische Kalkulationen erfordern.

Die Grossisten funktionieren nach den Gesetzen des Kapitalismus, aber sie können sich auch entsprechend den Regeln der Mixteco-kultur bewegen. Dies ist vermutlich auch die Grundlage für die spezielle Form der Ausbeutung der Wiederverkäuferinnen; der Handel zwischen Grossisten und Wiederverkäuferinnen kann ein systematischer ungleicher Tausch genannt werden (siehe auch Gruppe 4).

- 2) Die Händlerinnen und Händler, die selber reisen, um ihre Waren einzukaufen.

Es handelt sich um eine kleine Gruppe von Sta. Rosa-Frauen, die zudem in zwei Untergruppen unterteilt werden muss: die einen Frauen kaufen in Putla Küstenprodukte ein (Chile, Nüsse, Getrockneten Fisch, Gefässe etc.). Sie umgehen damit einen Zwischenhändler, aber der Handel findet nicht direkt mit den Produzenten der Waren statt. Die zweite Untergruppe kauft vor allem Bananen in Aguafría und Copala (beides Triquedörfer, 1 resp. 2 Busstunden von Sta. Rosa entfernt) von den Triquebauern ein.

Die Verkäuferinnen reisen jeweils in Gruppen, aber jede arbeitet auf eigene Rechnung. Ihre Situation unterscheidet sich von den Grossisten nicht nur bezüglich den Geldbeträgen, die umgesetzt werden (die Frauen, die nach Putla reisen, geben pro Reise ca. 2000 pesos⁹⁾ für Wareneinkauf aus; die Bananenhändlerinnen ca. 500 pesos pro Woche), sondern auch darin, dass sie keine Berechnungen in der Art der Grossisten anstellen.

Die Bananenhändlerinnen, welche direkt von den Bauern kaufen, drücken den Preis so weit es nur irgend geht; oft genug ist das einzige Gegenargument des Trique-Bauern "tengo hambre" (ich habe Hunger). Es sind zwar kleine Geldbeträge, die hier die Hand wechseln, jedoch sind die Triques vollkommen davon abhängig (siehe auch das Zitat von A. Bartra S. 114). Jede menschliche

9) 2000 pesos sind ca. 200 SFr.

Beziehung wird vermieden, obwohl sich Käufer und Verkäufer einmal pro Woche treffen. "Ich kenne seine Waren, ihn selber kenne ich nicht", so umschrieb mir eine Bananenhändlerin diese Situation. Bei dieser Art von Handel wird der Kontakt durch die benötigten Bananen bestimmt, eine Warenbeziehung entsteht, ersetzt den persönlichen Bezug. Die Bananenhändlerin hat eine exakte Beschreibung eines für den kapitalistischen Markt typisches Merkmal gegeben. Die Triquebauern sind aus dem Beziehungsnetz der Bananenhändlerinnen ausgeschlossen - frei, im Sinne der kapitalistischen Marktwirtschaft, treten sich Verkäufer und Käufer gegenüber, haben nichts anderes als die Ware als gemeinsamen Bezugspunkt.

Die vielen Widersprüche, die im Handel zwischen Bauern und Bananenhändlerinnen sichtbar werden, erschweren eine Klassifizierung. Ich weiss nicht, ob man von einem gleichen Tausch sprechen kann, auch wenn die Einnahmen welche diese Händlerinnen nach Hause tragen, ihnen lediglich ermöglichen, ein bisschen besser zu leben und in der folgenden Woche wieder ihre Bananeneinkäufe zu tätigen. Es stimmt, dass diese Händlerinnen versuchen, wie Kapitalisten zu handeln und manchmal gelingt es ihnen auch, sie tragen einen Gewinn nach Hause. Aber das findet in einem so kleinen Masstab statt, dass es ihre grundsätzliche Situation nicht verändert, keiner der Händlerinnen gelingt es, die Bananen zu monopolisieren, jede Woche ist der Ausgangspunkt bei Beginn des Handels gleich, manchmal mit ein bisschen mehr Geld im Portemonnai, manchmal mit ein bisschen weniger.

Für uns blieben viele Fragen offen, so zum Beispiel: Wann sich wohl diese Handelsbeziehung konstituiert hat? Warum verkaufen die Triquebauern ihre Produkte nicht selber auf dem Markt? Wie hat wohl der Handel ausgesehen, als sowohl Triques wie Mixtecos von der Subsistenzwirtschaft lebten? Sicher ist wesentlich dass Käufer und Verkäufer je einer andern Ethnie angehören, mit einer andern Sprache und andern Kultur.

Andere Fragen sind: Wie lange dauert es wohl noch, bis auch dieser Warenumschlag von den Grossisten kontrolliert wird? In Copala beispielsweise kauft schon der erste Lastwagenbesitzer ganze Ladungen auf, Ob es sich bei den Triques um eine zu kleine Produktion handelt, als dass es sich lohnen würde, den Handel zu systematisieren? Wie wohl die Perspektive der Bananenhändlerinnen in ein paar Jahren aussieht?

- 3) Die Mixtecobauern der Umgebung, die Marktprodukte anpflanzen können, und diese selber verkaufen.

Hier sind meistens Ehepaare oder ganze Familien Produktionseinheiten, wobei auch hier in weitaus den meisten Fällen, die Frau verkauft. Die Produkte können im allgemeinen nicht gelagert werden (kleine, grüne Tomaten, Futterklee) ausgenommen Knoblauch. Aber nur wenige Familien, jene nämlich, die viel Land besitzen, also die mächtigen Familien, können es sich leisten, zu warten bis der Knoblauchpreis wieder steigt; die meisten brauchen sofort Bargeld.

Bei diesem Warenumschlag handelt es sich um eine Tauschform, die seit jeher existiert, eine nichtkapitalistische Handelsform. Es handelt sich um einen gleichen Tausch, der, sofern er das nicht ist, eine Deformation bedeutet. Es sind keine Berechnungen kapitalistischer Art nötig, auch wenn die Bauern heute schon nicht mehr unabhängig ihre Preise machen können; sie folgen mehr oder weniger jenen der Grossisten. Das heisst, dass die Grossisten indirekt auch die Verkaufspreise und somit das Einkommen dieser Bauern bestimmen.

- 4) Die Wiederverkäuferinnen, die frühmorgens oder am Vortag von den Grossisten einkaufen.

Auch hier gibt es zwei Untergruppen: jene, die ihren Lebensunterhalt durch Früchte- und Gemüseverkauf bestreiten, jeden Tag auf dem Markt verkaufen (das sind nur 1 oder 2 Frauen, die ich in

der Folge nicht mehr berücksichtige) und jene, die ein Mal in der Woche verkaufen und dabei ca. 200 - 300 pesos investieren. Dieses Geschäft ist risikoreich wegen der Saisonabhängigkeit. Die Preise werden mehr oder weniger von den Grossisten diktiert und für die Wiederverkäuferinnen ist es schwierig, die Marktlage einzuschätzen. Es muss ein bisschen Bargeldreserve da sein, um Verluste verkraften zu können, oder die Frauen müssen wenigstens im Dorf kreditwürdig sein. Das bedeutet aber auch, dass der Wiederverkauf von Früchten und Gemüse sehr selten die einzige Einkommensquelle ist. Auch wenn es oft das einzige Einkommen während der Abwesenheit des Mannes ist, benötigen die Frauen doch einen Gatten, Vater, Bruder oder Sohn, der notfalls die Schulden zahlen wird. Jene Frauen, welche sich alleine durchbringen müssen, sind auf einen sicheren Verdienst angewiesen, auch wenn mit Wiederverkauf in der Regel mehr verdient wird als mit Tortillas.

Die Wiederverkäuferinnen übernehmen einen Teil der Arbeit der Grossisten, den Detailverkauf. In diesem Sinne übernehmen sie eine ganz bestimmte Rolle für das kommerzielle Kapital, auch wenn es im allgemeinen die Grossisten sind, die den Gewinn einstecken. Aber die Frauen empfinden sich in keinem Fall als Arbeitnehmerinnen der Grossisten, sie sehen sich als unabhängige Verkäuferinnen. Sie berechnen für sich keinen Lohn - wichtig ist, dass das investierte Geld am Abend wieder da ist, alles was darüber hinausgeht ist "Gewinn".

- 5) Die Esswarenproduzentinnen, die Tortillas (Tortilleras) und Tamales (Tamaleras) herstellen, um sie dann auf der plaza zu verkaufen.

Das Spektrum dieser Verkäuferinnen ist gross, kaum eine Frau in Sta. Rosa, die nicht schon einmal Tortillas auf der plaza verkauft hätte. Ich vernachlässige in der Folge, jene vielen Frauen, die sich durch diese Arbeit ein Taschengeld verdienen, die vom Familienvorrat an Mais ein paar Zusatztortillas backen und so zu ein paar Rappen kommen.

Für die ledigen und verlassenen Mütter und Witwen ist die Tortilla-herstellung für den Verkauf oft die einzige Verdienstmöglichkeit. Diese Tätigkeit braucht am wenigsten Bargeld, lediglich der Mais, Kalk und Mühlegebühren müssen bezahlt werden. Das notwendige Brennholz wird meist selber mühsam gesucht und nach Hause getragen; die Hauptinvestition ist Arbeit: 2 Stunden um eine maquila (lokales Hohlmass) Mais zu verarbeiten, die je nach Frische des Maises, 25 - 35 Tortillas ergibt. Die Ausgaben betragen zwischen 50 und 100 pesos pro Woche, die Einnahmen zwischen 100 und 200 pesos. Oft leben 3 - 5 Personen von diesen 50 - 100 pesos pro Woche, wobei sämtliche Nahrungsmittel gekauft werden müssen.

Der Geldverdienst der Tamaleras ist in vielen Fällen noch geringer als jener der Tortilleras. Zusammen mit einigen Tamaleras machten wir Aufwand- und Ertragsrechnungen und kamen immer wieder auf das Resultat, dass sie im günstigsten Fall ihr investiertes Geld wieder zurückerhalten, dass sie also kein Bargeld verdienen. Der Verdienst besteht darin, dass die Tamalera und ihre Familie je mehrere Tamales essen könne, was eine reichhaltigere Mahlzeit darstellt als Tortillas und braune Bohnen (frijoles), Alltagsmenü jeder Mahlzeit der grossen Mehrheit der Dorfbevölkerung.

Die Konkurrenz auf der plaza mit Esswaren ist gross, was sich auf die Preise auswirkt; oft hinken sie hinter dem letzten Aufschlag auf den Maispreis nach. Es ist von höchster Wichtigkeit, dass die Tortillera etwas verdient, ganz gleich wieviel Arbeitsaufwand dafür nötig ist; die Arbeit wird nicht in Bezug gesetzt zu den Einnahmen, das hat von den Tortilleras aus gesehen auch gar keinen Sinn, denn sie haben keine andere Einnahmequelle. Jede Tortillera macht den Tortillapreis nach eigenem Gutdünken, ohne die Ausgaben und Aufwände auszurechnen oder die Tortillas zu zählen und es gibt keine Preisabsprachen untereinander.

In der Beschreibung habe ich mich auf jene Waren beschränkt, die von Sta. Rosa-Frauen verkauft wurden. Natürlich werden auch andere Produkte angeboten, z.B. Süßigkeiten, Brot, Fleisch, Käse, Keramikgeschirr und Korbwaren - eine Fülle von Waren, die ich nicht einmal vollständig aufzählen kann. Optisch dominieren die Frauen als Verkäuferinnen, aber es ist offensichtlich, dass sie keinerlei Machtpositionen innehaben, ausgenommen vielleicht die Bananenhändlerinnen, welche nur schwer neue Verkäuferinnen in ihre Gruppe zulassen.

Wenn man bedenkt, wie klein die Einnahmen der Frauen sind im Verhältnis zur anstrengenden Arbeit - oft sitzen sie einen ganzen Tag an der prallen Sonne für einen Gegenwert, der sich kaum als Lohn ausdrücken lässt - ist offensichtlich, dass noch andere als ausschliesslich ökonomische Faktoren wirksam sind, auch wenn die drückende ökonomische Situation sicher eine Haupterklärung bietet. Für die Sta. Rosa-Frauen bedeutet ihre Arbeit auf der plaza auch eine direkte Konfrontation mit dem kapitalistischen System, was, wie wir in der Folge sehen werden, spezifische Widersprüche beinhaltet.

Neben den eigenen Erfahrungen wurden wir durch lange Gespräche mit den Frauen in die Kultur der plaza eingeführt. Erst dadurch bekamen wir eine Ahnung was das plaza-Geschehen für die Beteiligten bedeutet und wie die Machtverhältnisse aussehen. Wir lernten Frauen der verschiedenen aufgeführten Verkäuferinnengruppen kennen; sie erzählten uns, wie sie zu ihren Waren kamen und wie ihre Verdienste aussahen. Die Gespräche wurden oftmals unterbrochen und wieder aufgenommen, es wurde immer auch noch über viele andere Dinge geplaudert, abgesehen von der Arbeitssituation. Meist fanden unsere Besuche statt, währenddem die Frauen ihre Arbeit verrichteten: mahlen und Tortillas und Totopos herstellen. Ausserdem haben wir auch die Bananenhändlerinnen auf ihrer Einkaufsfahrt begleitet und an Ort und Stelle Informationen gesammelt und beobachtet.

Die Situation der Frauen von Sta. Rosa auf der plaza

Wie schon erwähnt, erstellten wir in einer späteren Phase unseres Aufenthaltes zusammen mit ein paar Frauen Verdienstrechnungen; die Ausgaben wurden den Einnahmen gegenüber gestellt und so der Verdienst ausgerechnet. Die Frauen waren nicht gewohnt auf diese Weise zu rechnen, gaben uns Auskunft und waren neugierig auf das Resultat, ohne es in ihr Rechensystem eingliedern zu können. Diese Rechnungen basierten natürlich auf unserer Initiative, spontan versuchten wir ihrer Wirklichkeit mit unseren Masstäben beizukommen.

Den Frauen ist diese Art Gegenüberstellung von Zahlen fremd - sie wissen, dass sie wenig verdienen, auch wenn sie dies nicht zahlenmässig ausdrücken können. Heute auf dem Markt von Juxtlahuaca dominieren aber die Grossisten, mit den kapitalistischen Masstäben. Die Verkäuferinnen übernehmen eine Rolle, die ihnen nicht bewusst ist. Im Folgenden will ich versuchen, diese Konfrontation darzustellen, zu zeigen, wie sich die kapitalistischen Warenbeziehungen durchsetzen, auch wenn die Verkehrs- und Verhaltensformen der Frauen noch nichtkapitalistische Elemente enthalten.

Auf der plaza verkaufen bedeutet für die Frauen:

- mit den Grossisten oder Bauern in Beziehung treten
- mit den Frauen, die dieselbe Waren verkaufen, plaudern, vergleichen, unter anderem auch über Verkaufspreise sprechen ohne jedoch feste Abmachungen zu treffen
- sich hinter seinem Berg von Waren zeigen
- immer wieder ein paar Worte mit Passanten und Kunden wechseln
- comadres und compadres eine seiner Früchte oder Gemüse schenken und entsprechende Gegengeschenke erhalten
- neben dem Verkauf von Waren, diese ohne den Umweg übers Geld, tauschen

Diese Aufzählung ist unvollständig. Es fehlen z.B. alle Aktivitäten, die innerhalb der Familie der Verkäuferin stattfinden. Es geht mir jedoch hier nicht darum, ein vollständiges Bild zu zeichnen, sondern lediglich darum zu zeigen, dass die Frauen ständig auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig aktiv sind, dass sich ihre Tätigkeit nicht auf Verkaufen beschränkt, resp. dass Verkaufen für sie etwas anderes bedeutet als für uns. Beispielsweise ist die Tatsache, dabei zu sein, dazuzugehören, am Plazageschehen teilzunehmen, sehr wichtig. Hinter seinem Berg Waren sitzen, bedeutet präsent zu sein, demonstriert, dass man Geld in den Handel investieren kann, bedeutet auch, in einer permanenten Kommunikationssituation aufgehoben zu sein. Auch wenn die Frauen selbst nie von diesen Dingen sprechen, waren wir sehr beeindruckt von ihnen, empfanden diese Einheit von Arbeit und Sozialleben als integrierten Bestandteil der ihnen eigenen Lebensqualität.

Die Arbeit umfasst für die Frauen einen sehr viel weiteren Bereich als für uns, sie ist untrennbar mit dem sozialen Leben verbunden. In diesem Sinne gibt es keine strenge Trennung zwischen Arbeit und Freizeit. Entfernt kann man diese Situation mit der einer Hausfrau vergleichen, wobei dies hier in Europa eine ungleich grössere Isolation mitbeinhaltet. Arbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen bedeutet unter anderem Aufspaltung in immer mehr und immer rationellere Einzeltätigkeiten nach den Gesetzen der Profitmaximierung. Arbeitsleistung und die Isolation der Arbeitnehmer untereinander werden ständig gesteigert, womit das Sozialleben in die Freizeit abgedrängt wird. Die kapitalistischen Produktionsbedingungen bringen diese klare Trennung von Arbeit/Freizeit erst mit sich; die fliessenden Grenzen zwischen Arbeit/Freizeit bei den Sta. Rosa-Frauen müssen daher als nichtkapitalistisches Phänomen bezeichnet werden und sind nicht etwa ein mexikanisches oder indianisches Phänomen.

Der Einheit Handel-Sozialleben-Kommunikation der Frauen stehen die Verkaufspraktiken der Grossisten gegenüber. Die Grossisten beherrschen die plaza in zweifacher Hinsicht: einerseits sind die Wiederverkäuferinnen

von ihnen abhängig als Lieferanten der Ware und ausserdem verkaufen die Grossisten immer öfters direkt an die Konsumenten. Das bedeutet eine grundlegende Veränderung der Verkaufs- resp. Kaufssituation. Die Grossisten verkaufen zu festen Preisen und pro Kilo, d.h. dass die traditionelle, potentielle Gesprächssituation, wie sie sofort mit den Wiederverkäuferinnen entsteht, wegfällt. Zum Beispiel lässt sich das Markten und Feilschen auch als Möglichkeit interpretieren, auf beiden Seiten herauszufinden, mit wem man es zu tun hat.

Die Wiederverkäuferinnen treten den Grossisten als vereinzelte Individuen gegenüber, die die Wahl haben, das Geschäft zu akzeptieren oder bleiben zu lassen. Sie müssen sich mehr oder weniger dem Preisdiktat fügen, haben jedenfalls keine Druckmittel zur Hand um Forderungen durchzusetzen. Sie sind einer Situation ausgeliefert, die Verkehrsformen verlangt, über die sie nicht verfügen. Die Bananenhändlerinnen nehmen hier eine andere Position ein, auf die ich nicht näher eingehen kann. Aber alle übrigen Verkäuferinnen, die ihre Waren den Grossisten abkaufen, müssen sich den kapitalistischen Regeln der Zirkulation fügen. Die Frauen verkaufen also auf der plaza, verhalten sich jedoch wie früher, d.h. sie halten an Verkehrsformen fest, die sich innerhalb kapitalistischer Kategorien nicht erfassen lassen, auch wenn sie eine ganz bestimmte Rolle innerhalb dieses kapitalistischen Systems einnehmen.

Natürlich wollen auch die Frauen soviel wie möglich verdienen, jedoch liegt ihnen eine strikte Prioritätensetzung, wie sie das kapitalistische System verlangt, fern. Sie unterwerfen nicht sämtliche ihrer Verhaltensformen dem Primat der Rentabilität, beherrschen die Regeln der Profitmaximierung nicht. Das Prinzip möglichst viele Waren in möglichst kurzer Zeit zu möglichst hohen Preisen verkaufen, ist ihnen fremd. Sie halten an der Verschenksitte fest, auch wenn der ökonomische Druck so stark ist, wie er eben ist; sie wollen den Plazatag geniessen, da Zeit verbringen (früher nachhause gehen bedeutet, sich vom Kommunikationsfluss abschneiden) - Faktoren, für die nach kapitalistischem Prinzip kein Raum vorhanden ist.

Ein Beispiel: Die Verkaufssituation der Wiederverkäuferinnen

Im allgemeinen wissen die Wiederverkäuferinnen von Früchten und Gemüse nicht zum voraus, welche Produkte sie verkaufen werden. Sie beobachten die Plaza genau, sprechen mit den übrigen Wiederverkäuferinnen, vor allem mit jenen, die zur selben Familie gehören und kaufen dann je nach Angebot und ihren Einschätzungen ein, zwei oder drei Produkte von Grossisten ab. Die Frauen rechnen nicht gleich wie die Grossisten, ihre Grundlage ist ihre Erfahrung und nicht das kleine Einmaleins. Der Kaufpreis von 4 Harassen Tomaten wird mittels Verdoppelung ausgerechnet. Die Wiederverkäuferinnen können die voraussichtlichen Einnahmen nicht abschätzen, einmal weil die Verkäufe nicht voraussehen sind und ausserdem wechselt das Mass: die Waren werden z.B. pro Harass gekauft und verkauft werden die Produkte pro Stück, pro maquila oder litro (lokale Hohlmasse). Entsprechend kapitalistischen Regeln ist das entscheidende Verhältnis jenes zwischen Kaufpreis und Verkaufspreis. Die Frauen gehen jedoch nicht davon aus, sie wissen aus Erfahrung mehr oder weniger wieviel sie verdienen werden, aber sie können es nicht berechnen. Eine spezifische Form von Wissen, nämlich Erfahrungswissen wird durch die Handelsregeln, die heute auf der plaza gelten, entwertet. Die Verkäuferinnen zählen nicht wieviele maquilas Tomaten ein Harass enthält, weder zählen noch wägen sie ihre Ware. Ihre Methode funktioniert, solange alle nach dem gleichen Prinzip Kalkulationen anstellen. Aber heute dominieren ökonomisch die kapitalistischen Regeln.

Die Wiederverkäuferinnen fragen ihre Nachbarinnen oder oft auch den Grossisten selbst nach den Verkaufspreisen, die sie für ihre Waren festsetzen sollen. Es gibt keinerlei Preisabsprachen. Unter sich funktioniert das Prinzip der gegenseitigen Hilfe: sie hüten sich gegenseitig den Stand wenn nötig, helfen sich beim Transport der Waren und informieren sich gegenseitig bezüglich der Preise. In solchen Momenten ist wichtiger, dass sie alle vom gleichen Dorf kommen, als die Tatsache, dass im Grunde sie alle einander konkurrenzieren. In der entscheidenden

den Situation jedoch, wenn die Situation schwierig wird, ist dann die Konkurrenz stärker als die gemeinsame Herkunft oder dieselbe Interessenlage; es wird kein Minimalpreis gehalten, jede Verkäuferin unterbietet die andere, auch wenn auf diese Weise alle verlieren. Das ganze Verkaufsrisiko liegt bei den Frauen. Die Grossisten kommen nicht in die Situation, dass sie ihre Waren nicht loswerden, und selbst wenn dieser Fall eintreten würde, könnten sie den Detailverkauf selber übernehmen. Den Frauen bleiben also wenig Druckmöglichkeiten. Im Gegenteil, in der Hochsaison einer Frucht, streicht der Grossist einen Extrageinn ein: er kauft die Frucht sehr billig ein, aber verkauft sie ungefähr zum gleichen Preis wie die Vorwoche. Er benutzt den Vorteil, dass die Frauen nicht kontrollieren können, wieviel im gesamten von einem Produkt auf den Markt kommt. So konnten wir an einem Markttag den Zerfall des Tomatenpreises mitverfolgen - immer mehr unterboten sich die Verkäuferinnen gegenseitig und gegen abend verkauften alle unter dem bezahlten Einkaufspreis, um wenigstens einen Teil des investierten Geldes zurückzubekommen.

Nach unserer Wahrnehmung und Definition befindet sich eine Wiederverkäuferin auf der plaza in einer reinen Arbeitssituation. Sie steht unter erheblichem Druck ihre Waren loszuwerden (oft sind sie verderblich), einen Verdienst nach hause zu bringen oder doch zumindest das investierte Geld zurückzubekommen. Für sie reduziert sich jedoch die Situation nicht auf diese Weise, d.h. sie hat einen weitergefassten Arbeitsbegriff, der einen viel weiteren Austausch beinhaltet als nur den Warentausch. Die Plazawirklichkeit wird als Ganzheit wahrgenommen, die persönlichen Beziehungen werden nicht vom Handel isoliert und niemals steht zur Diskussion, diese Beziehungen dem Handel unterzuordnen. Dies aus dem einfachen Grunde, weil die persönlichen Beziehungen ebenso sehr zum Handel und zur Plaza gehören wie die Einnahmen. Unmöglich zu sagen, ob die comadre mit der Verkäuferin schwatzt weil sie

kaufen und ein Geschenk bekommen will oder ob sie kauft, um einen Grund zum Stehenbleiben und reden zu haben. Auch während dieses Besuchs werden andere Kunden bedient, Herausgeld gezählt und zwischenhinein auch das Kind versorgt. Es werden gleichzeitig mehrere Nebeneinander im Denken und Handeln bewältigt; das ist Resultat und auch Teil des Weltbildes und Betrachtungsweise.

Bezüglich den Verdienstrechnungen empfand ich mich oft in einer merkwürdigen Situation, merkte, dass die Zahlen für die Frauen nicht den gleichen Wirklichkeitsgehalt haben wie für mich, noch dieselbe Wichtigkeit. Oft fragte ich mich, ob diese Berechnungen wohl irgendeinen Sinn hätten für die Leute, oder ob es sich um eine fixe Idee meinerseits handelte, möglichst viel Material zusammenzutragen. Die Handelstätigkeit oder der Tortillaverkauf sind die einzigen Einkommensquellen auch wenn sich berechnen lässt, dass sie sich, monetär gesehen, nicht lohnen. Diese Aussage lässt sich nur machen, wenn der Arbeitsaufwand in Bezug gesetzt wird zum Ertrag; wie ich oben ausgeführt habe, lässt sich aber genau dieser Arbeitsaufwand nicht quantifizieren. Beim Arbeiten wird nicht gefragt ob es rentiert oder nicht, es wird gearbeitet.

Darauf angesprochen formulieren die Frauen, dass sie ein hartes Leben führen, ausgebeutet werden; sie sagen von sich sie seien atrasados (hintendrein). Diese Seite der Wirklichkeit lässt sich einfacher verbalisieren, in solchen Momenten sprechen sie und ich dieselbe Sprache. Aber wie verschieden die Assoziationen und Wunschvorstellungen bei ihnen und bei mir sind, wenn wir uns über die Härte der Lebensbedingungen und ausbeuterischen Verhältnisse einig sind, auch wenn wir dabei dieselben Worte benutzen, das musste ich erst langsam lernen. Es ist schwierig, sich ein Bild von ihren Wunschvorstellungen zu machen, die weiter gehen als der Wunsch nach einer Verbesserung der ökonomischen Situation und ich kenne sie nicht gut genug, um sie beschreiben zu können. Die Frauen verbalisieren ihre Assoziationen und Wünsche nicht.

Mit der Zeit merkte ich, wie kulturspezifisch, von kapitalistischen Produktionsverhältnissen geprägt, die Selbstverständlichkeiten sind, über die ich verfüge: das sofortige Umsetzen von ökonomischen Tatsachen in Zahlen und diese gegeneinander aufwägen; Vorausberechnungen anstellen; eindeutige Prioritäten setzen; sofort überlegen, ob nicht auf eine andere Weise mehr Verdienst herausgeholt werden kann etc. Diese Denkweise bedeutet oft auch ein Verharren in eindeutigen Entscheidungsbereichen: ja oder nein, rentiert oder rentiert nicht, alle übrigen Faktoren lösen sich auf, werden zu Nebensächlichkeiten. Mir wurde bewusst, dass die Sta. Rosa-Frauen Mühe haben, ja-nein Entscheide eindeutig zu fällen; sie versuchen verschiedene komplementäre und auch sich ausschliessende Faktoren zu integrieren, auch wenn dadurch der nötige Aufwand verdoppelt wird. Wenn es nur die eine oder andere Möglichkeit gibt, haben sie Mühe sich zu entscheiden, was ich als Merkmal einer Denkweise, die nicht alles in hierarchische Prioritäten einteilt, bezeichnen würde. Es ist sehr klar, dass sie Frauen von Sta. Rosa lernen müssen, mit den kapitalistischen Verkaufsformen und Marktgesetzen umzugehen, dass es keine mixtekische Wirklichkeit gibt, die davon unabhängig wäre. Aber es ist auch klar, dass sie viel zu verlieren haben.

Ich habe einige nichtkapitalistische Verkehrsformen und Phänomene der Frauen von Sta. Rosa beschrieben. Phänomene, welche abgesehen von Gefühlen der Betroffenheit, auch Sehnsüchte bei Aussenstehenden wecken, so auch bei mir. Lebensqualitäten, welche in europäischen und überhaupt den Städten zum grossen Teil verloren gegangen sind, sind heute noch selbstverständliche soziale Wirklichkeit in Sta. Rosa. Es ist nicht einfach für unsereiner, mit diesen Widersprüchlichkeiten umzugehen, ist doch offensichtlich, dass die Lebensform der Landbevölkerung ins kapitalistische Ausbeutungssystem integriert worden ist und wie wir gesehen haben, hat sich gerade auf der Grundlage dieser Bauernkultur eine spezifische Form von Ausbeutung entwickelt.

Sich-nicht-aufplittern-lassen in Arbeitskraft einerseits und "Mensch" andererseits, das Prinzip der gegenseitigen Hilfe, die permanente kommunikative Präsenz, persönliche Beziehungen in den Handel miteinzubeziehen, all diese Phänomene beinhalten auch utopische Aspekte, die wir lernen müssen wahr- und ernstzunehmen; das Festhalten an diesen Verkehrsformen kann man als teilweisen, unbewussten Widerstand interpretieren. Es geht nicht darum, Bewusstwerdungsprozesse von aussen initiieren zu wollen, aber vielleicht bieten sich hier Ansatzpunkte für eine gegenseitige, gleichberechtigte Kommunikation zwischen Bauern und Bäuerinnen von Sta. Rosa und uns. Allerdings gibt es viele Hindernisse für uns Intellektuelle, Forscher und Forscherinnen, engagierte Aussenstehende. Wir haben unsere definierten Verhaltensformen, unsere Erklärungs- und Interpretationsmuster, die durch unsere kapitalistische Kultur geprägt sind. Wenn wir uns auf einen direkten Kontakt, auf eine Auseinandersetzung mit Leuten wie den Frauen von Sta. Rosa einlassen, müssen wir lernen.

Es mag nun der Verdacht aufkommen, dass die Bauernkultur, die beschriebenen Verkehrs- und Verhaltensformen idealisiert werden. Die Gefahr besteht, dass über den Lebensqualitäten der Kontext in dem diese heute gelebt werden, vernachlässigt wird. Trotzdem ist jedoch die Position, die davon ausgeht, dass die ganze nichtkapitalistische Bauernkultur im historischen Prozess notwendigerweise vernichtet werden muss, meines Erachtens fragwürdig. Ebensowenig geht es darum, eine naive Position des Bewahrenwollens einzunehmen; eher darum, sich auf eine Auseinandersetzung einzulassen, die nicht schon zum vorneherein durch Hypothesen und Erklärungsmuster abgesichert ist. Das hat weitreichende Konsequenzen, bedeutet es doch, dass unsere Konzepte und Theorien massgeblich beeinflusst und in Frage gestellt werden.

Von den Sta. Rosa-Frauen lernen, bedeutet für uns in erster Linie, sich einer fremden Realität auszusetzen - ein Prozess, der uns, wenn wir uns wirklich darauf einlassen, zutiefst verunsichert und unser ganzes Wahrnehmungs- und Denksystem in Frage stellt. Es gilt unsere

Erklärungssysteme insofern zu relativieren, als sie Abwehren oder Möglichkeiten unsere Ängste zu verdecken, darstellen. Nur wenn wir uns auf diese Verunsicherung einlassen und lernen damit zu leben, können wir uns für die Bauernwirklichkeit öffnen, werden wir neuen Erfahrungen zugänglich. Dieser Prozess bedeutet eine Veränderung der Persönlichkeit, dass die eigenen Werte und Normen gründlich relativiert werden, bedeutet eine Relativierung der eigenen Kultur. Es bedeutet aber vielleicht auch eine Gemeinsamkeit mit der Situation der Frauen in Sta. Rosa in dem Sinne, als sie gegenüber der Verschiedenheit der zwei Systeme tagtäglich zu reagieren gezwungen sind.